

JÖRG MOLLET

Künstler, derzeit Libyen-Reisender

Dänen-Produkte unterm Gaddafi-Portrait



AUF DEM WEG in die Wüste im Südosten Libyens mache ich mit meinem Begleiter Aurel Schmidt ein paar Tage Halt in Tripolis. Wir wollen Kunstschaffende treffen, die mit uns am Schweizerisch-Libyschen Kunstprojekt unter der Patenschaft der Unesco weiterarbeiten wollen.

Pünktlich kommen wir mit der Afriqiyah von Genf im weissgekachelten Flughafen der Hauptstadt an. Das Warten beginnt. Wir sind in Afrika. Unternehmen werden spontan entschieden – Improvisieren ist angesagt. Ich suche Kontakt zur Reiseagentur. Die Frauenstimme am Telefon spricht Arabisch. Sie legt den Hörer auf. Ich habe kein Kleingeld. Nach einer Stunde Wartezeit gebe ich auf und wechsele zum Taxistand.

IN RASENDEM TEMPO geht es der Stadt entgegen, Vororte mit enormer Bautätigkeit fliegen an uns vorbei. Von wo wir seien? Von der Schweiz: «Swyesra». Die Schweiz ist gut, Deutschland ist gut, Italien so lala, Amerika bumm! bumm!, erklärt der Fahrer. Von jetzt an wird es immer die erste Frage bleiben. – Am Abend essen wir im Drehrestaurant des Al-Fatah-Turms mit Blick über die Lichter der Stadt.

Später tauchen wir in die Stadt. Schon das Überqueren der Stadtautobahn

macht Angst. Hier haben wir keinen Vortritt. Schon das ist Schweiss treibend. Erst später, wenn wir Frauen beim Überqueren der Strasse zuschauen, wählen wir die adäquate Gangart. Die Autos weichen trotz Tempo aus. Angurten im Taxi sei nur für Frauen, erfahren wir vom Taxifahrer.

IN DER NÄHE DES Botschaftsquartiers machen wir in einem Früchte-, Gemüse- und Allerweltsladen Halt, um Kleingeld zu wechseln. Marc Sahli, Attaché d'ambassade, stellt uns kurz als Gäste dem Ladeninhaber vor. Im Hinterzimmer mit zerstückelten Möbeln thront Abdul hinter dem Pult. Unter dem Bild des Revolutionsführer Gaddafi liegen Haufen von dänischen Produkten. Das habe er alles aus dem Sortiment nehmen müssen, bedauert der Händler. Die Waren hat er aber schon bezahlt – ein schlechtes Geschäft. Dass dieser Boykott in der ganzen arabischen Welt greift, sehen wir auch an den Affichen in den Strassen.

Ein junger Libyer kommt spät abends zu Besuch zu Marc Sahli. Unsere Bedenken teilt er nicht. «Mach' business, nicht Politik», lautet sein Credo.

DASS MAN NICHT über alles sprechen soll oder darf, erfahre ich am nächsten Tag bei

meinem Reiseagenten. Über Sex, Religion und Politik wird mit Fremden kategorisch nicht gesprochen. Aber am Ende merke ich, dass man doch über alles spricht, was angeblich verboten ist.

Am zweiten Tag hat der Schweizer Botschafter in Libyen, Markus Peter, mich und Aurel Schmidt eingeladen und mich mit einigen libyschen Kunstschaffenden zusammenzuführen.

DIE LIBYER SIND sehr stolz auf ihr Land. Man betont die Sicherheit, die sprichwörtliche Freundlichkeit und Gastfreundschaft. Die Preise sind fix, zu markten gibt es nichts, bestohlen werde niemand.

In der Tat: Ich fühle mich beim Flanieren durch die Medina sicher, fotografiere, was das Zeug hält. Schliesslich bin ich am Farbensammeln, am Lesen der Stadt, die sich bei jedem Schritt öffnet. Ein psychedelisches Chaos tut sich auf: Hellblau, Zinnober, Schwarz, Smaragdgrün, Zitron, Pink.

Ja, und wo sind die ausländischen Bewohner der Medina geblieben, die vor einem Jahr das Stadtbild geprägt haben? Man sieht nur noch Schutthalde. Sie wurden vertrieben, die Quartiere gesäubert. Die alte Bausubstanz soll für die Touristen restauriert werden.

WAS MIR AM meisten auffällt, ist die Tatsache, dass fast alle Menschen, mit denen ich ins Gespräch komme, eine Fremdsprache sprechen und viele sich im Ausland, auch in der Schweiz, aufgehalten und dort studiert haben. Das trägt bei zum Eindruck von Weltoffenheit, den man bei den Libyern antrifft.

Im Art House residiert der Ex-General Dr. Khalifa Medahwi, ein einflussreicher Mann, leidenschaftlicher Kunstsammler und Mäzen der libyschen und nordafrikanischen Kunst, einschliesslich der Felszeichnungen im Akakus (Gebirge im Süden). Er sieht sich «fundamental» als Libyer, im heutigen Denken gibt es keine Grenzen mehr. «Die Überraschungen kommen von überall her», sagt er, «was wir brauchen, sind Alternativen.» Dr. Medahwi kennt die Schweiz, an der er den kulturellen Föderalismus schätzt. Als Tiefbauingenieur hat er den Tunnelbau im Gotthardgebiet studiert.

SPÄTER WERDE ICH in den Süden fliegen, sofern der Flugplatz geöffnet ist, was wegen eines Sandsturms nicht sicher ist.

Jörg Mollet, als Künstler in Solothurn tätig, ist derzeit erneut in Libyen unterwegs. Er berichtet an dieser Stelle von seiner Reise; der zweite und letzte Teil des Reiseberichts folgt demnächst.